Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 213 (1940)

Artikel: Città d'amore
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657462

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Città d'amore.

Von Maria Dutli-Rutishauſer.

Des Maitags goldenes Licht lag ſtrahlend über der Stadt und dem See von Lugano. Leichte Barken ſchwammen auf den tiefblauen Waſſern, und der Klang ſüßer Melodien ſchwebte aus verborgenen Gärten über den Kai hin, wo Tauſende von Menſchen das Paradies ſüdlicher Sonne genoſſen.

Es war die „reiche Welt", die da am Strande weilte, den Barken nachſah und den Vögeln —, „die reiche Welt", die nichts von Armut und Sorge zu kennen ſchien. Lauter lachende, frohe Geſichter, leichte, ſchmetterlinghafte Jugend, beſonntes glückliches Alter!

Ob es da kein Leid gab?

In dieſer reichen Welt?

Das kleine Büblein wußte davon zu erzählen, das mit ſeiner ſchönen jungen Mama auf der Uferbank ſaß. Aber der kleine Kerl wußte, man durfte vor ſo vielen großen Leuten kein trauriges Geſicht machen. Mama tat es auch nicht, ſie weinte nur nachts, wenn niemand es ſah und hörte. Und dann weinte auch er in die Kiſſen ſeines kleinen Bettes und mußte nur achtgeben, daß Mama nebenan nichts hörte.

Einmal hatte er ſein junges Leid geklagt:

„Mama — ich hab' ſo Heimweh nach Papa."

Da nahm ſie ihn in die Arme und weinte mit ihm, aber ſie ſagte ſtreng:

„Ludwig, wenn du deine Mama liebhaſt, dann ſagſt du nie wieder etwas von Papa!"

Der Kleine hatte ſeine Mama ſehr lieb und dachte nur immer dann an ſeinen Vater, wenn er allein war, dann konnte Mama es doch nicht merken. Doch ſein kleines Köpfchen konnte nicht begreifen, warum er einen ſo lieben, guten Papa nicht gern haben ſollte!

Die junge Frau gab es ſich ſelbſt nicht zu, daß ſie gleich ihrem Kinde an Heimweh litt. Wie hätte ſie das eingeſtehen können, jetzt, wo ſie bereits alle Brücken hinter ſich abgebrochen hatte! War das nicht der Traum eines ganzen Jahres geweſen, frei zu ſein von den Feſſeln, die eine Ehe ihr auferlegte? Nein, ſie wollte feſt daran glauben, daß es beſſer war, ſo einſam zu ſein, als ohne Liebe bei einem Menſchen auszuharren. Wenn nur das Kind nicht ſo viel zurückdenken würde in die Vergangenheit!

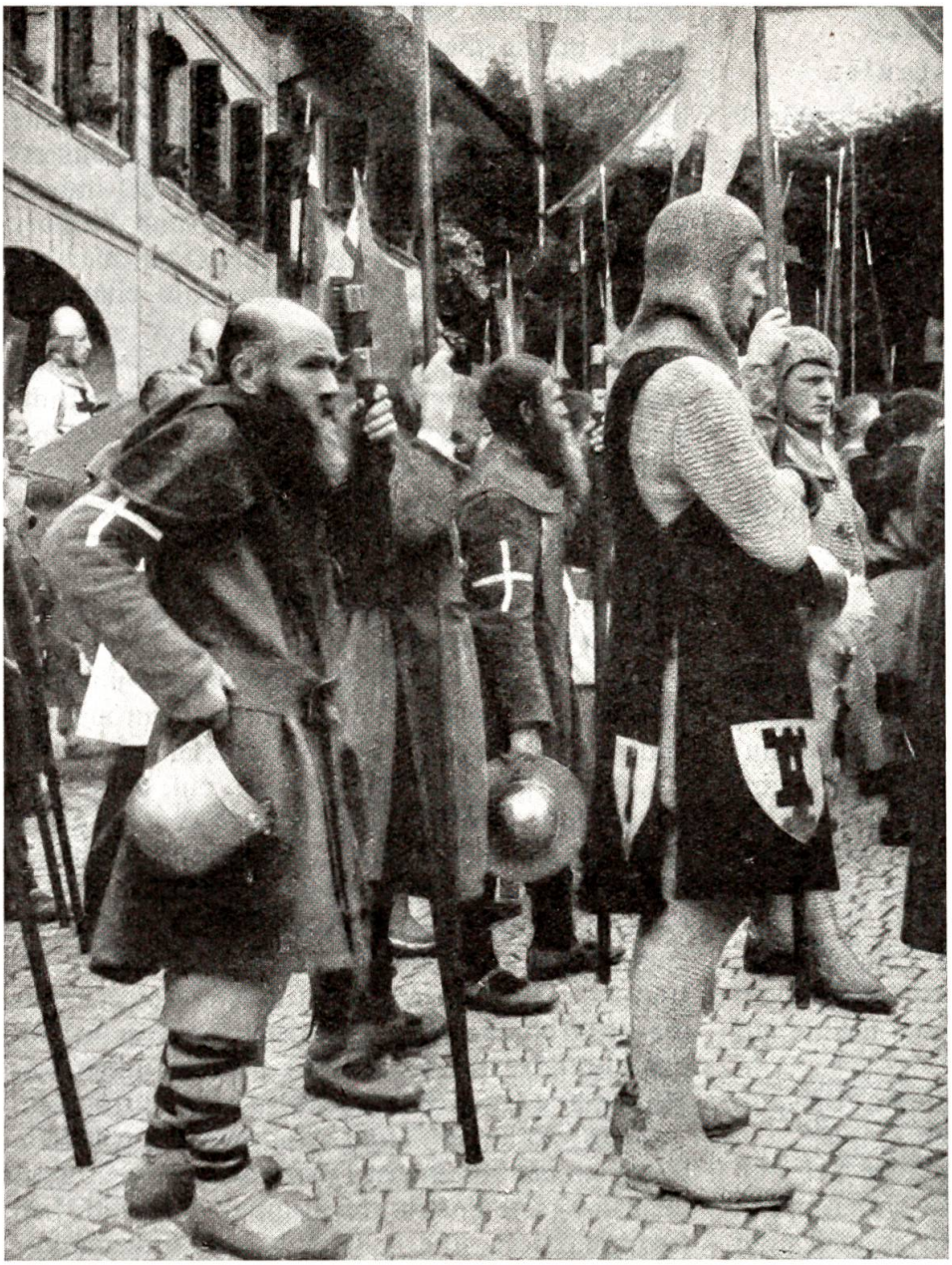
Sie hatte für den Frühling den Aufenthalt hier in Lugano genommen und gehofft, die ſchöne abwechſlungsreiche Landſchaft bringe ihr das erſehnte Vergeſſen. Doch die Sonne mochte lachen, der See einladen und die Berge und Wälder locken, — wenn ſie ins Hotel zurückkam, war der Zauber dahin, und nichts blieb als eine öde, ſchreckliche Leere.

Dieſe Gegend iſt nichts für mich — ich muß mit Bubi an einen Ort, wo es ruhig iſt und nicht ſo viele glückliche Menſchen ſind! dachte ſie oft und machte Pläne. Aber wenn ſie abreiſen wollte, hielt ſie eine innere Unruhe davon ab. Sie, die ſonſt ſo entſchloſſen ihr Schickſal meiſterte, ließ ſich von Stimmungen treiben und entſchuldigte ſich und ihre Haltung mit der Ausrede: Die Gegend iſt ſo ſentimental!

Ja, es war gewiß ſo: die Stadt und der See wirkten auf die einſame junge Frau wie ein täglicher Vorwurf. Wenn ſie eine Gondel treiben ſah, dann fielen ihr die Stunden ein, die ſie als Braut mit ihrem Walter auf ſtillen deutſchen Seen verlebt hatte. Das Geklingel der Glocken aus den offenen Campanilen erinnerte ſie an das Läuten der Hochzeitsglocken, da ſie mit tauſend Hoffnungen an ſeiner Seite ins Leben ſchritt. Und hier gab es ſo unendlich viel junge Leute, die glücklich waren, — die hier die Ehe begannen und ſich freuten, in dieſer paradieſiſchen Umgebung den erſten Traum des Glückes zu träumen.

Des Bübleins blaue Augen mahnten Klothilde an den Mann, der ihr Gatte geweſen war. Geweſen! Sie hatten nicht zuſammengepaßt, ſagten ihre Eltern, und ſie hatte das als Scheidungsgrund angegeben. Er war ſtill und ſchaffte unentwegt an einem großen wiſſenſchaftlichen Werke. Sie liebte das Laute der Welt, frohe Geſellſchaft, und ſo kam es, daß ob dieſer Verſchiedenheit der Anſchauungen die Kluft ſich auftat, in deren Tiefe allmählich die ſchöne junge Liebe verſank.

In der erſten Zeit nach der Trennung fühlte ſich Klothilde glücklich. Frei ſein! Nun gab es keine Hemmung mehr, kein unzufriedenes Geſicht, wenn ſie nach Hauſe kam. Bubi war bei ihr, und wenn ſie ausging, übernahm ihn die Pflegerin. Doch ſeltſam, — nach und nach kam es der



Männer von Hasli und Niederſimmental im Städtchen Laupen, Juni 1939.

Phot. Hans Steiner, Bern

jungen Frau vor, Walter habe nicht ganz unrecht gehabt, wenn er die große Geſellſchaft floh. Es blieb einem am Ende doch ſo wenig von der Freude, die man ſich draußen holte. Mehr denn je ſchaute ſie verſtohlen nach den Leuten aus, die zu zweien gleiche Wege gingen und zufrieden waren.

Dann reiſte ſie mit Ludwig nach dem Süden, es würde beſſer ſein!

Aber die Fremde mahnte ſie an die Heimat, das Laute und Frohe dieſer Stadt an das ſtille Daheim, wo ſie doch eine Zeitlang glücklich geweſen war. Zuletzt blieb von ihrem Trotz und der Flucht vor der Einſamkeit nur eines: das Heimweh nach dem ſtillen, guten Manne!

Das Grand Hotel zu Lugano hielt großen Ball. Neue Gäſte waren da, und die Damen rauſchten in modernſter Toilette daher.

Klothilde aber ſaß allein und ſah von ihrem verſteckten Platze aus auf das bunte Treiben der eleganten Welt. Wie ihr das alles ſo von Herzen verleidet war! Sie ſtand auf und wollte ſich in ihr Zimmer begeben, — vielleicht ſchlief Ludwig noch nicht, dann wollte ſie ein wenig mit ihm plaudern.

Doch an der Tür des Kinderzimmers blieb ſie ſtehen. Das war doch nicht die Pflegerin, die ſprach, — das war ja eine Männerſtimme! Großer Gott — am Ende war der Kleine krank und der Arzt . . .

Sie trat ins Zimmer. Da ſah ſie am weißen Bettchen einen Mann ſitzen — ja, aber das war nicht der Arzt. Er hielt mit beiden Händen des Buben Köpfchen umſchlungen und ſah ihm in die Augen.

„Sag, Ludwig, hat die Mama kein Heimweh zum Papa?“

„Doch, aber ich darf's nicht ſagen, Papa, ſie weint ſoviel am Abend, wenn es niemand hört.“

„Die arme Mama — und ich habe ſie doch ſo lieb!“

Leiſe war Klothilde den beiden näher gerückt. Jetzt hielt ſie nichts mehr zurück, — mit

einem Schrei warf ſie ſich beim Bettchen nieder und ſtammelte:

„Walter — Walter, daß du gekommen biſt.“

Wie einer, der eben erwacht, ſchaute Walter auf ſein Weib.

„Du biſt hier, Klothilde? Ich dachte, du hätteſt Ball heute abend?“

„Mama tanzt nicht!“ rief Ludwig und umarmte beide Eltern, weil er fühlte, daß er ſie halten müſſe.

Und des Kindes kleine Arme ſchlangen ſich immer enger um die zwei getrennten Menſchen, bis Klothildes Hand bittend nach der des Mannes griff:

„Du, wenn du mich liebhaſt — und wenn du gekommen biſt, — ſag, wirſt du bei uns bleiben?“ Er ſchaute ſie ernſt an und ſagte:

„Klothilde, ich bin noch ſtiller geworden in dieſem Jahre, und du biſt ſo jung, — es wird nicht gut gehen!“

Da ſprach ſie demütig:

„Walter, es iſt nicht ſo, wie ich meinte. Kannſt du mir vergeben, was ich an dir und — dem Bubi gefehlt habe?“

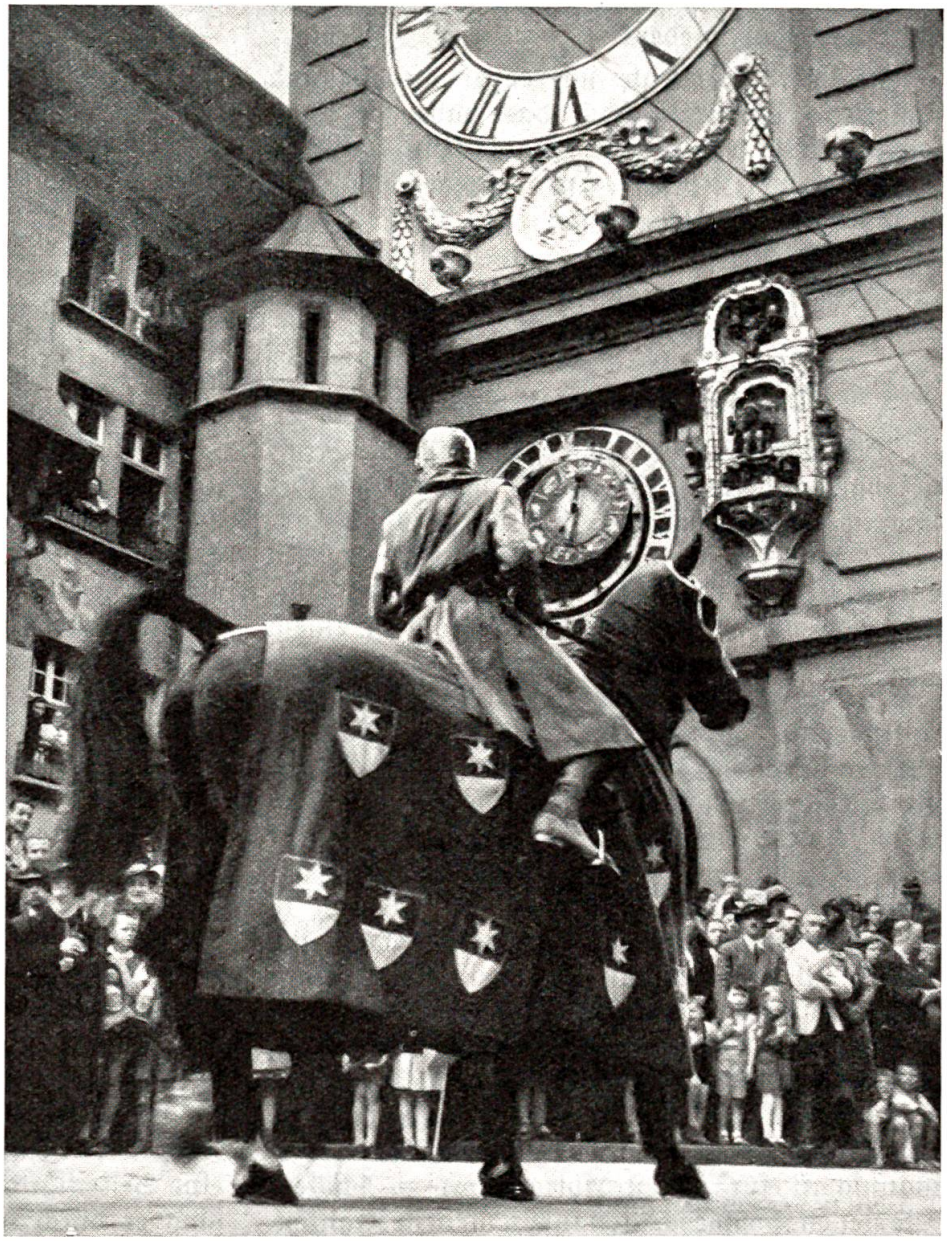
„Papa, bleib da!“ bat auch Ludwig, und ſanft löſte der Mann die Ärmlein von ſeinem Hals und legte den Buben auf die Kiſſen zurück.

„Ich ſag' es dir morgen, Ludwig, wenn du lieb geſchlafen haſt.“

Ein inniger Kuß, ein langer, feuchter Blick aus Kinderaugen, dann ſchloſſen ſich die müden Lider, und ſelig ſchlief der Kleine dem kommenden Tag entgegen — —.

* * *

Am nächtlichen Ufer wanderten Walter und Klothilde. Der Friede der ſchlafenden Natur ringsum ſtimmte auch ihre ſtürmenden Herzen milder, und allgemach kam es ihnen vor, die Brücke ſei ſchon geſchlagen, darauf ſie zueinander kommen konnten. Der Duft aus verborgenen Gärten wehte zuſammen mit dem leiſen Rauſchen des dunklen Sees, und die hellen Sterne leuchteten gleich tauſend Friedensboten.



Laupenfeſtzug, Johann von Bubenberg. Juni 1939.

Phot. Hans Steiner, Bern.

So tiefversunken gingen die beiden Menschen, daß sie nicht merkten, wie ihre Hände sich fanden und daß der Zauber einer Mondnacht am Ceresio ihre Herzen zur Liebe gestimmt —.

Und als sie endlich mitten im nächtlichen Parke gelobten, das Leben lang zusammenzugehen, da lachte Walter: „Das hätte ich nie gedacht, daß mir Lugano mein Glück wiedergeben würde! Ich suchte einzig mein Kind — und fand dich wieder!“

Klothilde schmiegte sich enger an ihn und flüsterte: „Liebster, schau, das habe ich schon lange gefühlt, daß diese Stadt mein Schicksal werden sollte; sie hat einen eigenen Reiz — man nennt sie ‚città d'amore‘ — die Stadt der Liebe!“

Der Gentleman von Dublin.

Das Muster eines besserungswilligen Strafgefangenen befindet sich zurzeit im Dubliner Gefängnis. Seine Charakterstärke wurde jüngst einer ungewöhnlichen Belastungsprobe ausgesetzt. In einem Personenkraftwagen wurde er unter Aufsicht von vier bewaffneten Bobbies von einem Gefängnis in ein anderes überführt. Unterwegs gab es einen Zusammenstoß mit einem Lastkraftwagen. Durch den gewaltigen Anprall wurden sämtliche Insassen des Polizeiwagens auf die Straße geschleudert. Während die Beamten selbst schwere Verletzungen davontrugen, wurde dem Häftling wie durch ein Wunder kein Haar gekrümmt. Merkwürdigerweise lief er nicht in der allgemeinen Aufregung davon, obwohl sich der Unfall an einer fast menschenleeren Straße zutrug, sondern er bemühte sich in sehr anständiger Art um seine vier verwundeten Aufseher. Dann ging er zur nächsten Fernsprechzelle, rief die Unfallstation an und hernach die Gefängnisverwaltung, die er bat, ihm eine neue Bedeckungsmannschaft für seinen Abtransport zu schicken. Die neuen Bobbies trafen kurz nach dem Krankenwagen ein und wunderten sich nicht schlecht, einen vollendeten Gentleman an der Unglücksstelle vorzufinden. Er ließ sich, ohne Widersetzlichkeit, in das für ihn bestimmte Gefängnis fahren.

Ein Ruf in der Nacht.

Mitten in der Nacht schrak Fritz Brand hoch. Jemand hatte gerufen. Der Bauer ging zum Fenster und öffnete es leise. Wolken hingen schwer zur Erde nieder wie langes, schwarzes Frauenhaar. Der Bauer stand und lauschte. Es war nichts zu hören als das Schnaufen der Tiere in den Ställen und das leise Atemholen der Nacht. So schloß er denn nach einer Weile wieder das Fenster und suchte sein Lager auf. Aber er konnte keinen Schlaf finden. Und als er mit wachen Sinnen so dalag, dachte er daran, daß der Knecht gesagt hatte, in den frühen Morgenstunden sei ein Stromer um das Gehöft geschlichen. Zweimal habe er ihn fortgejagt, beim drittenmal Nero auf die Fährte gesetzt. Aber der Hund, der nicht bellte, sei erst in den Nachmittagsstunden zurückgekehrt. Alle hatten gelacht und den Knecht geneckt, ob er denn glaube, daß der bissige Nero sich über Nacht in ein Schaf verwandelte.

Dem Bauer ward dieses Gespräch jetzt lebendig und gewann Gestalt. Und wie er sich auch innerlich dagegen sträubte, immer wieder sah er den Stromer, der das Gehöft umschlich. Und dann geschah ganz plötzlich etwas Seltsames: Fritz Brand blickte in das Gesicht des Stromers und erkannte die Züge seines Bruders, der vor Jahren sein Vaterhaus verlassen und sich dann, nachdem ihm alle seine Pläne mißglückt waren, in der weiten Welt verloren hatte.

Der Bauer fühlte, wie sein Herz schneller pochte, und er mußte seine Augen zum Fenster wenden. Das weißgestrichene Fensterkreuz leuchtete matt aus dem Dunkel hervor. Für einen Augenblick glitt der Schein des Mondes durch dichte Wolken. Da sah Fritz nahe an die Scheiben gedrückt ein Gesicht. Er sprang hoch und riß das Fenster auf; aber keine Schritte enteilten, wie er es vermutet hatte. In tiefer Stille lag der Hof.

Da hielt es den Bauern nicht mehr in der Kammer. Er kleidete sich an und verließ durch eine Seitentür das Haus. Wie ein Traumwandler ging er durch den Obstgarten, tastete sich durch die enge Einfahrt, die vom freien Felde kam, kletterte über Zäune, streifte durchs Gebüsch, bis seine nägelbeschlagenen Schuhe auf Eisen stießen. Er war auf dem Bahnübergange. Was